

## **Eröffnungsgottesdienst der Synode – Rom, 2. Juli 2012**

*Evangelium: Matthäus 8,18-22*

Liebe Brüder und Schwestern,

Das Evangelium des heutigen Tages ist eine echte Herausforderung, welche die Zusammenkunft unserer Ordenssynode inspirieren soll. Es erinnert uns daran, dass wir uns immer zuerst darum kümmern müssen, unsere eigene Christusnachfolge und diejenige unserer Brüder und Schwestern zu festigen, zu erneuern, zu vertiefen. Denn jeder Orden existiert eigentlich nur mit diesem Ziel, Christus in einer bestimmten Lebensform nachzufolgen. Der heilige Benedikt drückt das am Anfang seiner Regel so aus: „Gehen wir unter der Führung des Evangeliums die Wege [des Herrn]“ (RB Prol. 21).

Der Mensch ist frei, Jesus Christus seine Bereitschaft zur Nachfolge anzubieten. Er ist frei, ihm seine Sehnsucht nach Ganzhingabe, nach Hingabe seines ganzen Lebens auszudrücken, so wie es der Schriftgelehrte in unserem Evangelium tut: „Meister, ich will dir folgen, wohin du auch gehst“ (Mt 8,19). Er hat aber nicht die Freiheit zu bestimmen, wie er Christus folgen will. Nur Christus allein kann entscheiden, welche Gestalt unsere Nachfolge annehmen soll.

Warum? Weil Christus selbst, weil sein Leben, seine Sendung, seine Lebensverhältnisse, seine Entscheidungen, sein Empfinden, sein Weg, sein Schicksal die Gestalt jeder Berufung ist.

Christus weist den Schriftgelehrten, der ihm in aller Freiheit seine Bereitschaft zur Nachfolge anbietet, nicht zurück. Aber er legt ihm unmissverständlich die Bedingungen dar. Es sind die Bedingungen, unter welchen Christus selbst in dieser Welt lebt: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann“ (Mt 8,20).

Die Gestalt unserer Christusnachfolge ist die Lebensform Christi, sind die Lebensbedingungen, die er gewählt hat, um in der Welt den Willen und die Sendung seines Vaters zu verwirklichen. Wenn wir über unsere Berufung nachdenken, wenn wir überlegen, für welche Berufung wir die Mitglieder unserer Kongregationen und Gemeinschaften ausbilden und anleiten sollen, dann darf unsere erste Sorge nicht die Definition dieser Berufung sein. Unsere vorrangige Sorge muss es sein, Christus anzuschauen und ihm zuzuhören. Nur wenn wir auf Christus schauen und auf ihn hören, können wir die konkrete Form unserer Berufung, unserer Nachfolge, unseres Bei-ihm-seins erkennen. Die Gestalt und die Regel unserer Berufung ist die Person Jesu-Christi. Wenn wir nicht in Christus selbst die lebendige und vollendete Form unserer eigenen Berufung finden, gibt es keine Erneuerung im Leben der Kirche, keine Erneuerung im Ordensleben, kein neues, fruchtbares Charisma.

Das Evangelium beschreibt uns die Lebensform Christi nicht als etwas, das der Vergangenheit angehört, sondern als Ereignis der Gegenwart, etwas, das sich vor unseren Augen und in unserem Herzen abspielt. Deshalb entsteht und nährt sich jede

Erneuerung immer nur vom Evangelium, das uns stets auf neue Art das Leben des Herrn verkündet.

Die Antworten, die Jesus in unserem Evangelium den beiden Personen, die ihm folgen wollen, gibt, betreffen uns direkt und ganz persönlich. Wir müssen unser Verlangen nach lebendiger und ständig erneuter Nachfolge Christi mit diesen Antworten konfrontieren, wenn wir nicht wollen, dass es irgendein Wunsch, eine gutgemeinte Absicht bleibt, d.h. wenn wir wollen, dass dieses Verlangen wahrhaft Leben für uns und unsere Brüder und Schwestern wird.

„Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann“.

Das ist eine anspruchsvolle Antwort, ja, sie scheint uns hart, geradezu spartanisch. Jesus scheint demjenigen, der ihm nachfolgen will, das strikte Minimum an Komfort und Intimität zu verweigern, das sogar den Tieren zusteht, den Vögeln und Füchsen. Christus weist hier auf seinen Tod hin, wo er am Kreuz aufgehängt, sterbend sein Haupt in der Leere neigt (s. Joh 19,30).

Aber wo gibt es denn eine Bleibe für denjenigen, der Christus folgt? Wo kann er ruhen? Ist diese Bleibe vielleicht eine Utopie im strengen Sinn, d.h. ein „Nicht-Ort“, etwas, das gar nicht existiert, etwas Irreales, eine Phantasie?

Christus will uns hier nicht sagen, wo wir nicht sein werden, sondern wo ER ist. Und so gibt er uns zu verstehen, dass für denjenigen, der Christus folgen will, allein seine Person die Bleibe, der Ort der Ruhe ist. Dadurch, dass der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist, hat er Heimatlosigkeit auf sich genommen; er hatte kein Haus, damit Er selber unsere Wohnung werde. Er wollte keinen Ort haben, wo er sein Haupt hinlegen könnte, damit wir unser Haupt auf ihm ausruhen, auf seiner Gegenwart, auf seiner Freundschaft, so wie es der Jünger, den er liebte, beim letzten Abendmahl getan hat (s. Joh 13,25).

Christus will seine Jünger nicht zu Vagabunden machen. Er will sie vielmehr dazu auffordern, ihre Sicherheit, die Standfestigkeit ihres ganzen Lebens allein auf ihn zu gründen, so wie er seine Festigkeit, seinen inneren Frieden allein auf den Vater gestützt hat.

Die konkrete Gestalt unserer Christusnachfolge ist somit der Sohn Gottes, der in der Liebe des Vaters bleibt: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!“ (Joh 15,9).

Auch die zweite Antwort Jesu in diesem Evangelium ist eine Provokation und fordert uns zum Nachdenken auf.

Der Mann, der sich an Jesus wendet, scheint ebenfalls zur Nachfolge entschlossen. Vielleicht hat er eben gerade den Ruf Jesu gehört. Aber im Gegensatz zur unbeirrten Begeisterung des Schriftgelehrten („Meister, ich will dir folgen, wohin du auch gehst!“), zögert der zweite, er schaut zurück und bittet um Aufschub. Er hat einen ernsthaften Grund: „Herr, lass mich zuerst heimgehen und meinen Vater begraben!“ (Mt 8,21).

Die Antwort Jesu schockiert uns: „Folge mir nach; lass die Toten ihre Toten begraben!“ (Mt 8,22). Die Antwort schockiert uns, weil sie menschliche Zuneigung, natürliche Gefühle abzulehnen scheint. Vor allem aber ist sie ein hartes Urteil über diejenigen, die Jesus nicht folgen. Wie wenn sie alle tot wären, die Lebenden und die Toten; wie wenn die ganze Gesellschaft ein Totentanz wäre, ein allgemeines Begräbnis, bei welchem der Leichnam und die, welche das Begräbnis begehen, gleichermaßen des Lebens beraubt sind.

Es ist nicht Verachtung, die Jesus zu dieser Provokation veranlasst, weder Verachtung der Gesellschaft und sicher nicht Verachtung der Familien, aus denen er Menschen in seine engste Nachfolge herausruft. Er will uns zeigen und zu verstehen geben, welches die richtige Beziehung ist zwischen dem, was wir hinter uns lassen, und ihm, dem wir folgen. Christus ist das Leben, „die Auferstehung und das Leben“ (Joh 11,25). Ihm folgen bedeutet, unseren Glauben an diese Wahrheit zu bekennen, und das nicht nur für uns, sondern für alle, auch für die Verstorbenen und die Lebenden, die wir zurücklassen. Unser ganzes Leben, alle unsere Beziehungen und Freundschaften, alles, was uns in der Vergangenheit hervorgebracht und geformt hat, unsere ganze Genealogie – die physiologische, psychologische und geistige – alles erhält in Christus und von ihm vollendete Lebendigkeit und Fruchtbarkeit. Alles und alle verlassen um Christus zu folgen öffnet uns selbst und diejenigen, mit denen wir verbunden sind, für die Gnade, in Christus nicht mehr Tote zu sein, die die Toten begraben, sondern Lebende zu werden, die neues Leben hervorbringen.

Jesus erinnert uns daran, dass der Tod, dass alles, was tot, was Sünde, alles, was im Leben des Menschen verdorben ist, nur in ihm eine Lösung findet, eine Lösung, die Er-lösung, die Auferweckung ist, welche der Heilige Geist bewirkt, den der Auferstandene uns im Namen des Vaters schenkt. Die Christusbefolgung hat zum Ziel, von ihm allein das Leben für uns und für alle zu empfangen. Unsere Christusbefolgung ist dann wirklich radikal, wenn sie von ihm das Leben für die Welt, wenn sie von ihm die Auferstehung und das ewige Leben für die ganze Menschheit erbittet.

Diese Befolgung will das Charisma des heiligen Benedikt und des Zisterzienserorden stärken und ständig in uns und allen unsern Brüdern und Schwestern erneuern. Daher ist es gut, dass uns der Herr zu Beginn unserer Synode herausfordert und erleuchtet mit diesem Evangelium, mit diesem Wort, das der Heilige Geist an die Kirche richtet, damit unsere Arbeit uns wirklich dazu anspornt, uns gegenseitig zu unterstützen und den ganzen Orden zu ermuntern, alles, was tot und steril ist, zurückzulassen. So können wir in größerer Freiheit und Entschlossenheit dem Herrn des Lebens folgen, in dessen Liebe wir immer verweilen und ausruhen dürfen, ohne dass wir der Berufung, die er für uns bestimmt hat, überdrüssig werden.

*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori  
Generalabt OCist*